

Mitteilungen und Berichte

Nr. 8

Workshop zum Sammlungsmanagement, Berlin 29.10.1996

Friedrich Waidacher

Vom redlichen Umgang mit Dingen

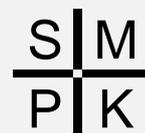
Sammlungsmanagement im System musealer

Aufgaben und Ziele

Januar 1997

aus dem
**Institut für
Museums-
kunde**

Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde

In dieser Reihe werden aktuelle Forschungsergebnisse, Arbeitsberichte und Handreichungen zur Museumskunde publiziert. Sie ergänzt damit die „Materialien aus dem Institut für Museumskunde“ und wird interessierten Fachleuten auf Anfrage kostenlos zur Verfügung gestellt.

Eine Liste aller lieferbaren Publikationen des Instituts für Museumskunde befindet sich am Ende dieses Heftes.

Institut für Museumskunde
Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
In der Halde 1
14195 Berlin (Dahlem)
Telefon (030) 8301 460
Telefax (030) 8318 162

Vorbemerkung: Berliner Workshops zum Computer

Das Institut für Museumskunde ist eine bundesweit tätige Forschungs- und Dokumentationseinrichtung. Seine Forschungsarbeit orientiert sich an übergreifenden museumskundlichen Arbeitsfeldern und wird praxisbezogen und anwendungsorientiert ausgerichtet. Der Transfer von museumsrelevantem Wissen spielt dabei also eine zentrale Rolle.

Beim Arbeitsgebiet „Dokumentation und Datenverarbeitung“ haben sich die Inhalte und Formen dieses Wissenstransfers sehr schnell entwickelt und sich dabei auch gründlich gewandelt. Hauptstationen waren die Einrichtung des sich speziell an regionale Einrichtungen (Museumsämter und -verbände) richtenden „Arbeitskreises Museumsdokumentation“ (1985), die 1989 mit einer Übersetzung von Texten aus der kommerziellen Museumsberatung in den U.S.A. beginnende Entwicklung einer systematisch ausgerichteten Publikationsstrategie¹ und nun – seit 1994 – eine alljährlich im Herbst zusammen mit dem Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB) veranstaltete mehrtägige Veranstaltung zum Computereinsatz im Museum. Diese umfaßte in den letzten Jahren jeweils ein Treffen der 1994 eingerichteten „Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund“, Treffen von speziellen Arbeitsgruppen sowie einen ganztägigen „Workshop“.

Bei den „Workshops“ geht es uns – anders als bei „Fortbildungskursen“, in denen ein vorher genau festgelegtes Lernziel erreicht werden soll – hauptsächlich darum, neue oder bisher vernachlässigte Aspekte und Themen kennenzulernen und sich dabei in einer intensive Diskussion mit den Dozenten die nötigen Grundlagenkenntnisse zu erarbeiten.²

Der in dieser Nummer der Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde veröffentlichte Beitrag von Friedrich Waidacher zum Workshop 1996 erfüllt nicht nur diese Anforderungen, er gibt auch Hinweise darauf, wohin sich diese Veranstaltungen entwickeln – ich nenne hier nur die nach jahrelanger Konzentration auf den Computer notwendige Rückbesinnung auf die eigentlichen Ziele und Aufgaben des Museums. Aber auch die Technik des Wissenstransfers ändert sich: Wer schon einen Anschluß zum Internet hat, konnte den Beitrag dort schon am folgenden Tage finden³. Für die meisten von uns ist das allerdings noch Zukunftsmusik, wir werden die „Materialien“ und „Mitteilungen“ also auch weiterhin brauchen.

Im Jahre 1997 lassen wir diese gut eingeführte Veranstaltung ausfallen, denn im Herbst sollten wir uns alle bei der im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg stattfindenden CIDOC-Jahrestagung treffen. Wir können alle unendlich viel von in anderen Ländern gemachten Erfahrungen lernen, schon weil manche dieser Vorhaben der Entwicklung in Deutschland um Jahre oder gar Jahrzehnte voraus sind.

Für das Jahr 1998 planen wir einen Workshop zum Rahmenthema „Museumsberatung als Beruf“, denn es läßt sich ganz klar erkennen, daß auch auf diesem Sektor eine kräftige „Privatisierung“ eingesetzt hat und daß sich diese Entwicklung verstärken wird – ob uns das paßt, oder nicht. Wir wollen versuchen, ein paar der international erfahrensten Museumsberater in Sachen Sammlungsmanagement und Dokumentation nach Berlin einzuladen – besonders aus Ländern, in denen man das schon lange macht – und würden uns freuen, wenn Kollegen, die schon heute in dieser „Branche“ tätig sind bzw. so etwas planen, uns schon heute ihre Adressen und etwaige schriftliche Materialien zuschicken würden.

Christof Wolters

1) Lieferbare Titel finden Sie auf den Seiten 21 ff.

2) 1994: Organisation und Kosten; 1995: Netzwerke; 1996: Sammlungsmanagement.

3) <http://www.dhm.de/~roehrig/demuseum/texte/dinge.htm>.

Friedrich Waidacher: Vom redlichen Umgang mit Dingen – Sammlungsmanagement im System musealer Aufgaben und Ziele.

1. Teil: Aufgaben und Ziele

Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift „The Art Newspaper“ eine Meldung über einen Diebstahl besonderer Art. Der Titel dieses Berichtes lautet „We’ve lost 20,000 items!“. Darin heißt es, daß vermutlich zwischen 1979 und 1991 mehr als 20 000 Objekte aus der Sammlung des Holländischen Nationalmuseums für Völkerkunde in Leiden gestohlen worden seien. Welches die Objekte waren und was die Gründe für diesen unglaublichen Verlust sind, ist hier nicht von Interesse.

Die Antwort des Direktors des Museums, er kam erst nach 1991, auf die Frage, warum es siebzehn Jahre dauerte, bis das Verschwinden von so vielen Sammlungsstücken überhaupt entdeckt wurde, hat jedoch sehr wohl mit dem Thema unseres Workshops zu tun: der Grund für diesen immensen Verlust sei nämlich zum Teil das Ergebnis schlampiger Inventarführung. Offenbar sind beschädigte Objekte weggeworfen worden, ohne daß dies in den Aufzeichnungen vermerkt wurde, außerdem war, wie es heißt, der Zugang zu den Sammlungsmagazinen vor 1991 sehr einfach und beruhte auf gutem Glauben. Die bisher nicht erfaßten Teile der Sammlung sollen nun im Rahmen eines Programmes bis zum Jahr 2000 inventarisiert werden. Der Verlust von vielen Tausenden Sammlungsobjekten freilich ist nie wieder gutzumachen.

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil ich Sie, so Sie das nicht ohnehin wissen, auf dreierlei aufmerksam machen will, das für die Institution Museum wesensbestimmend und damit lebenserhaltend ist:

- einmal auf die besondere Bedeutung, die Sammlungsobjekten innerhalb eines musealen Systems zukommt;
- zum anderen auf die Tatsache, daß Dokumentation nicht als isolierte Disziplin innerhalb eines Museums verstanden werden darf, sondern dynamisch alle Tätigkeitsbereiche begleiten und vernetzen muß;
- zum dritten auf die Katastrophe, die es bedeutet, wenn nicht alles getan wird, die materielle und die geistige Integrität dieser Objekte und der mit ihnen untrennbar verbundenen Dokumentation zu erhalten.

Warum ist dies so wichtig? Dazu ein Zitat von Claude Lévi-Strauss: „...die Menschen unterscheiden sich nur, ja existieren überhaupt nur durch ihre Werke. ...allein sie (liefern) den Beweis, daß sich im Laufe der Zeiten unter den Menschen wirklich etwas ereignet hat.“ (Claude Lévi-Strauss, Sehen Hören Lesen. München/Wien 1995, 172).

Es sind vor allem diese Sachen, Dinge, Objekte, Gegenstände, Werke, mit denen das Museum umgeht. Sie sind seine Medien, mit deren Hilfe es seine so komplexe und unverwechselbare Aufgabe zu erfüllen versucht; eine kulturbestimmende Aufgabe, die sich auch mit einer einfachen Formel umschreiben läßt: Erinnerung bewahren.

Erinnerung bewahren – das schließt freilich vieles ein: von gestern und heute erzählen, von nah und fern, vom Vertrauten und vom Fremden; Orientierung geben, Menschen dabei helfen, sich in der Gegenwart besser zurechtzufinden, sich auf eine mögliche Zukunft vorzubereiten; es heißt schließlich, durch Begegnung mit konkreten Gegenständen innere Bewegung ermöglichen, die zu verstehendem Erleben führen kann.

Das sind die Ziele des Museums. Alles was dazu dient, diesen Zielen entgegenzuarbeiten, gehört zu seinen Aufgaben. Dafür werden Museen schließlich von der Gesellschaft erhalten.

Museen arbeiten mit Objekten, mit stofflichen Medien, mit einmaligen Naturafakten und Artefakten. Sie arbeiten mit Trägern unmittelbarer Information, die nicht auf diesen Trägern festgehal-

ten ist, sondern in ihnen selbst liegt, in der Zeugenschaft, die sie abzulegen imstande sind. Diese Objekte sind Beweise für bestimmte Gegebenheiten, Zusammenhänge, Vorstellungen, sie bestätigen Fakten. In der Regel sind sie original, also nicht nachgemacht, sondern ursprünglich. Im Idealfall sind sie authentisch, das heißt, sie waren unmittelbar an etwas beteiligt, für das sie als Nachweis dienen können, sie waren tatsächlich dabei. Daher besitzen Gegenstände, die regelrecht in Museumssammlungen aufgenommen worden sind, in der Regel auch den Charakter des Einmaligen, Unwiederholbaren und damit Unersetzbaren.

Um ein einfaches und zugleich prominentes Beispiel zu bringen: gesetzt den Fall, der Waffenrock König Friedrichs II. von Preußen geht verloren. Es wäre zwar möglich, so nehme ich an, einen anderen originalen preußischen Waffenrock des 18. Jahrhunderts zu beschaffen, aber die Aussagequalität des authentischen Rockes wird und kann er nicht besitzen.

Naturafakte, also alles, was nicht durch den Menschen gemacht wurde, sind von sich aus authentisch, sie sind nicht Zeugnis, sondern die Sache selbst. Das Artefakt hingegen ist, ich zitiere Andrea Miller-Keller, „... ein menschengemachtes Objekt, das mit kultureller Bedeutung aufgeladen ist, welches, wenn es sorgfältig studiert wird, uns Informationen über die Gesellschaft bieten kann, in der es geschaffen wurde. Es bietet Hinweise auf eine größere kulturelle Situation und es ist nur von Interesse, wenn wir imstande sind, es zu ‘lesen’.“ (Miller-Keller, Andrea [1989], „Le musée comme oeuvre et comme artefact“, Les Cahiers du Musée national d’art moderne, hors-serie: 65-72). Auf den letzten Teil dieser Feststellung werde ich noch zu sprechen kommen, nämlich dieses „wenn wir imstande sind, es zu ‘lesen’“.

Für die Bestimmung von Gegenständen innerhalb des Musealkontextes spielen diese Kategorien eine wichtige Rolle. Museen befassen sich nämlich nicht mit beliebigen Objekten, sondern nur mit solchen, die als potentielle Träger einer bestimmten Bedeutungsqualität erkannt wurden. Wir nennen diese Eigenschaft Musealität. Sie wird im Zuge eines methodisch definierten, wissenschaftlich fundierten Vorgehens zugeschrieben, und die so qualifizierten Objekte werden schließlich in einen Sammlungsbestand aufgenommen. Was besagt der eben genannte Begriff, dessen Definition wir dem tschechischen Museologen Zbyněk Z. Stránský verdanken?

Musealität ist jene Haltung, die Menschen dazu bringt, bestimmte Objekte als Nachweise bestimmter Wirklichkeiten für so wichtig zu erachten, daß sie sie auswählen und versuchen, sie möglichst unbegrenzt zu erhalten. Das zugrundeliegende Motiv ist, diese Gegenstände nicht nur den Mitmenschen, sondern auch der Nachwelt zu vermitteln, damit sie von diesen Wirklichkeiten erzählen können. Musealität besteht daher nicht unabhängig für sich, sondern ist eine Geisteshaltung, die jeweils von einer Gesellschaft geschaffen, getragen und anerkannt wird. Sie kann ohne ihre Träger, die Menschen, nicht existieren.

Objekte als Mittel der Erinnerungsfixierung spielen freilich nicht erst heute eine besondere Rolle. Im 19. Jahrhundert etwa definierte Jakob Burckhardt seine Kulturgeschichte aus dem Gegensatz zwischen Texten und Spuren, also geschriebenen Berichten und direkten materiellen Nachweisen. Texte als codierte Botschaften einer Epoche umfaßten, so Burckhardt, alle möglichen tendenziösen Selbsttäuschungen. Spuren hingegen dokumentierten das unwillkürliche Gedächtnis einer Zeit und besäßen dadurch größere Wahrhaftigkeit. Wie sehr das im einzelnen zutrifft, sei dahingestellt, sicher aber verfügen Spuren – und Objekte zählen zu ihnen – notwendig über einen ungleich höheren Grad an Authentizität als Niedergeschriebenes.

Fragen der Authentizität spielen aber gerade in Zeiten zunehmender Entmaterialisierung der erfahrbaren Umwelt eine immer bedeutendere Rolle. Neuerdings werden bereits in Städten Zonen geplant, die von unsichtbaren Grenzen gegen die Außenwelt geschützt sind und deren genau abgestimmtes Rollenspiel festlegt, wer diese und jene Zone betreten darf und wer nicht. Im Fall von New York etwa soll der Bereich um die 42. Straße als eine solche Zone ausgebaut werden. Es sei vorgesehen, dort einen homogenen Bereich tourismusorientierter Unterhaltungspaläste mit Madame

Tussaud's Wachsfigurenkabinett und einem innerstädtischen Disneyland-Ableger zu schaffen. Der Architekt Robert A. M. Stern sieht, wie es heißt, für den Häuserblock zwischen der 7. und 8. Avenue eine Collage aus allen historischen Stilen vor, die sich einst am alten Times Square überlagerten. Diese Sicherheitszonen der neuen Stadtviertel sind sozusagen Computerspiele im großen Maßstab. (Christine Boyer in „Der Standard“, Album, 15.03.1996)

Objekte sind es also, auf die es uns in den Museen ankommt, heute vielleicht noch mehr als gestern.

Andere Institutionen, wie etwa Archive und Bibliotheken, sammeln zwar auch Objekte, jedoch nicht solche, deren Information ursprünglich ist, sondern mittelbar, sekundär. Sie sammeln *Mentefakte*. Diese Objekte können, im Gegensatz zu Musealien, ohne Informationsverlust vervielfältigt werden, weil ihre Bedeutung nicht in ihrer Materialität liegt, sondern in den Informationen, die sie tragen. Ob Tontafel, Büttenpapier, Stein oder CD-ROM, ist im Grunde gleichgültig. Somit ist etwa auch das hunderttausendste Exemplar eines Buches seinem Manuskript ebenbürtig, ist die Mikroverfilmung einer Urkunde in ihrem *Informationswert* dem Original gleichzusetzen.

Selbstverständlich gibt es – dies nur, um naheliegende Mißverständnisse zu vermeiden – unzählige Schattierungen zwischen den Polen Artefakt und Mentefakt. Eine Incunabel etwa ist beides oder kann, je nach dem Betrachtungsstandpunkt, beides sein. Das Gleiche gilt für eine besondere oder besonders seltene Urkunde oder die Partitur eines musikalischen Werkes.

Hier geht es jedoch vor allem darum, idealtypisch herauszuarbeiten, warum gerade museale Sammlungsobjekte tatsächlich unersetzbar sind und, worauf ich noch zu sprechen komme, warum ihre Dokumentation untrennbarer und unverzichtbarer Wesensbestandteil dieser Objekte ist.

Ich spreche im Titel meines Referates vom *redlichen* Umgang mit Dingen. Darunter verstehe ich außerordentliche Gewissenhaftigkeit, zu der jene Menschen verpflichtet sind, die von der Gesellschaft als Sachwalter eingesetzt wurden und dafür auch bezahlt werden. Museumsleuten wird nämlich manchmal der Umgang mit dem Besonderen so alltäglich, daß sie unter Umständen vergessen, wie bedeutend die Objekte sind, die ihnen anvertraut wurden. Freilich kann von niemandem verlangt werden, daß sie oder er permanent erschauert oder in Ehrfurcht erstarrt, wenn sie mit einmaligen Objekten Beziehungen unterhalten, die, wie es in der „Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut“ heißt, „aufgrund ihres hohen materiellen, historischen und ideellen Wertes die Identifikationsmöglichkeit für eine bestimmte Volksgruppe oder eine Nation (bieten), zugleich aber auch zum Kulturerbe der gesamten Menschheit (gehören).“

Von professionellen Museumsleuten muß, neben der stets brennenden Begeisterung für ihr Metier, zugleich auch kühle sachliche Distanz erwartet werden. Beides sind Kennzeichen von Professionalität. Ohne diese wären die Objekte nicht in guter Hand. Aber zwischen Hochachtung und Mißachtung gibt es eine lange Skala, in deren wenigstens oberem Viertel jene Haltung zu finden ist, die von Museumsleuten gefordert werden kann und muß.

Was ich also unter diesem so notwendigen redlichen Umgang verstehe, und zwar im Felde der Dokumentation, will ich mit *allem*, was ich heute sage, in Ihnen anklingen lassen.

Auch wenn das Zentrum unserer Betrachtungen hier die Sammlungsdocumentation ist und ich im einzelnen weder über Fragen der Konservierung noch über Sicherheit, Architektur oder über die Möglichkeiten der automatischen Datenverarbeitung spreche, will ich doch weiter und tiefer ausgreifen. Der erste Teil meiner Ausführungen behandelt daher vor allem das höchst komplexe Gesamtsystem, innerhalb dessen Dokumentation eine absolut unverzichtbare Rolle spielt; und zwar aus drei Gründen: wenn wir dokumentieren, dann müssen wir nämlich nicht nur wissen, wie wir dies tun, sondern auch, *warum* und mit dem Wissen um den *Inhalt* unseres Tuns.

Dies ist jedoch nicht oder nicht nur fachspezifisch zu verstehen, also vom Standpunkt der Querschnitte aus, die für das Sosein der Objekte zuständig sind: von der Geologie bis zur Kunstgeschichte der neuesten Zeit. Dafür gibt es speziell ausgebildete Fachwissenschaftlerinnen und

-wissenschaftler. Mir geht es um mehr, nämlich um die Basis musealer Tätigkeit überhaupt, über die alle Menschen Bescheid wissen müssen oder müßten, die an Museen arbeiten.

Museale Aufgaben und Ziele können nämlich nicht isoliert als Einzelphänomene verstanden werden, sondern nur innerhalb eines Systems. Das ist umso wichtiger, als Tätigkeiten wie Auswählen, Sammeln, Erhalten, Wiederherstellen, Erforschen, Ausstellen, Interpretieren und Publizieren in unterschiedlichen Umfeldern auch ohne Museum auftreten. Sie erscheinen für sich alleine oder aber in beliebiger Zusammensetzung und mit verschiedenen Sinngehalten und anderen Zielen.

Alle diese Funktionen besitzen also nicht von vornherein und ausschließlich musealen Charakter; ja nicht einmal das Wissen, das mit ihnen verbunden ist, bleibt nur dem Museum vorbehalten. Keine dieser Verrichtungen ist also von sich aus musealspezifisch.

Sobald jedoch bestimmte Elemente unter dem gemeinsamen Grundsatz der Musealität auftreten, bilden sie ein geschlossenes Ganzes, ein System, das sich von anderen Systemen restlos unterscheidet.

Das Museum ist jener Typus Institution, durch den Musealität heute objektiviert wird. Es ist eine zeitgebundene Erscheinung. Es hatte Vorläufer und es wird durch wieder andere Institutionen abgelöst werden, je nachdem, welche Forderungen die Gesellschaft an die Bewahrer materieller Bedeutungsträger stellt. Alle musealen Einrichtungen, ich denke dabei etwa an Schatzkammern, Portraitgalerien, Kunst- und Wunderkammern und Gelehrtensammlungen, alle diese Einrichtungen unterschieden sich in ihrem Erscheinungsbild grundlegend voneinander. Sie dienten zu verschiedenen Zeiten jeweils verschiedenartigen Zielen. Sie hatten ihre eigenen Organisationsformen, Grundgedanken und Arbeitsweisen. Ihr Sinn jedoch war immer derselbe.

Dieser Sinn liegt nicht in den variablen Einzelheiten dieser Organisationen, sondern in der Struktur, die sie bilden und in den Beziehungen, in denen sie zueinander auftreten.

Die Funktionen, die für die Institution Museum charakteristisch sind, können in einfacher Weise durch die Trias Sammeln – Bewahren – Vermitteln benannt werden. Etwas genauer aufgliedert sind es die folgenden:

Selektion – die Auswahl möglicher Träger der Musealität. Ohne Selektion nach bestimmten, intersubjektiv anerkannten Kriterien ist Sammeln zufällig oder wird zumindest nicht nach jenen Maßstäben vorgenommen, die für die gesellschaftliche Aufgabe des Museums bestimmend sind.

Musealien sind nämlich nicht, wie Krzysztof Pomian (Der Ursprung des Museums : vom Sammeln. Berlin 1988) mißverständlich meint, Semiophoren, also Zeichenträger (das sind ein Buch, ein Wegweiser oder ein Tonband auch), sondern sie sind Nouophoren, also Bedeutungsträger. Dinge des Alltags erhalten durch bestimmte und nachvollziehbare Methoden eine neue Qualität zugeschrieben, durch die sie erst museologische Bedeutung erlangen. Sie werden durch diese Zuschreibung etwas Anderes, als sie vor ihrer Musealisierung waren, etwas völlig Neues.

Nun müssen Museumsmenschen eine Auswahl aus der überwältigenden Fülle der Wirklichkeit treffen, die sie umgibt. Dies einmal, damit sie überhaupt Aussicht haben, das Ausgewählte zu erhalten und zu überliefern und dann auch, um anhand einer möglichst repräsentativen Stichprobe ein exemplarisches Bild von dieser Wirklichkeit zeichnen zu können.

Museale Selektion darf daher nichts Zufälliges sein, sondern ist ein letztlich schöpferischer Vorgang, bei dem im Rahmen eines definierten und intersubjektiv verbindlichen Wertsystems eine Auswahlentscheidung erfolgt.

Dabei werden Objekte nicht nur als originale Elemente einer Wirklichkeit selegiert, sondern vor allem als Belege und Vertreter gesellschaftlicher Werte. Sie stehen deshalb im Musealkontext nicht als Ikonen oder als „Dinge an sich“, sondern als Schlüssel zu Erkenntnis und Verstehen, als „Dinge für uns“ (Maurice MERLEAU-PONTY). Dinge für uns können sie jedoch nur sein, wenn wir imstande

sind, sie zu „lesen“. Das, was wir an ihnen lesen können, muß uns die Dokumentation bereitstellen und erhalten.

Sachen, die für eine bestimmte Funktion geschaffen oder gewonnen wurden, behalten diese Funktion; und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie in dieser benützt werden oder nicht. Sie können jedoch durch bestimmte zeitliche, räumliche, funktionelle oder ideelle Umstände, durch eine spezifische Beziehung zwischen Objekt und Subjekt, einen Bedeutungswandel erfahren und erlangen dadurch eine neue Qualität. Diese Beschaffenheit eignet potentiell jedem Gegenstand, jedem Teil der Realität. Sie wird aber im Musealkontext nicht ad hoc, sondern erst durch fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis und Wertung begründet. Diese muß in ihrem zeitlichen Ablauf nachvollziehbar sein, wenn man aus der Begegnung mit Objekten Erkenntnis gewinnen will. Auch hier zeigt sich wieder die Notwendigkeit möglichst umfassender und lückenloser Dokumentation.

Mit Rücksicht auf den genannten Bedeutungswandel erfolgt die Auswahl von Objekten für das Museum aus der umgebenden Wirklichkeit. Dabei ist entscheidend, daß sich der museale Wert als Kultur-, Wissens- und Anschauungswert durch seine allgemeine Erheblichkeit grundlegend von allen anderen Werten unterscheidet. Diese können individuell oder sozial selektiv bestimmt sein, in jedem Falle sind sie extramuseal wie Handelswert, Anlagewert oder Sammlerwert. Musealität hingegen strebt Objektivität an und muß zumindest intersubjektiv gültig sein. Der museologische Ansatz ermöglicht, diese besondere Eigenschaft der Wirklichkeit zu erkennen, zu verstehen und zu bewerten und schließlich die Erscheinungsformen und Gesetze ihres Bedeutungswandels zu ergründen.

Im Anschluß an die Selektion erfolgt die

Musealisierung – das Aufnehmen von Gegenständen, die als Bedeutungsträger erkannt wurden, in den Sammlungsbestand eines Museums. Ohne diese reguläre Übertragung in ein objektives Organisationssystem kann nicht sichergestellt werden, daß die Objekte und die mit ihnen verbundene Dokumentation zeit- und raumübergreifend allgemein zur Verfügung stehen.

Ob nun die Dinge, die als mögliche Träger der Musealität betrachtet und vorselegiert werden, tatsächlich auch dem Anspruch als Repräsentanten und Beweise einer bestimmten gesellschaftlichen Wirklichkeit genügen, kann, wie gesagt, nur durch erkennendes und wertendes Vorgehen festgestellt werden.

Erkenntnis und Wertung sind aber nicht ein und dasselbe. Daher ist für die Museologie sowohl das Rüstzeug der Gnoseologie, der Erkenntnislehre, als auch der Axiologie, der Lehre von den Werten, erforderlich.

Wenn mit Hilfe von Objekten ein Bild einer Wirklichkeit vermittelt werden soll, ist aktive Selektion erforderlich. Museale Sammlungsgegenstände werden jedoch häufig vorwissenschaftlich nach den Kriterien der jeweiligen Quellenwissenschaft oder auch nach zufälligen Gesichtspunkten ausgewählt, d.h. abhängig von Angeboten, Umständen, Gelegenheiten, persönlichen Vorlieben und anderen Faktoren einer quasi natürlichen, zufälligen Selektion.

Dies bedeutet aber, daß kritiklose und passive „Musealisierung“ zu einer nichtrepräsentativen Auswahl und damit zu einer Fehlinterpretation eines Kulturganzes führt. Damit hängt auch zusammen, daß sich die Sachwalter der Kultur um die traditionelle kulturelle Bearbeitung, um die „soziale Arbeit des Gedenkens“ drücken. Damit führen sie die Idee eines geschichtlichen Erbes ad absurdum: Das Überkommene wird nicht länger als etwas Erworbenes angesehen.

Im Gegensatz dazu begründet eine bewußte und reflektierende Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit unter dem Blickpunkt der Museologie gegenwartsbezogen einen lebendigen Begriff eines Erbes, das nicht aus passiver und kritikloser Übernahme von Vergangenen resultiert.

Objekte werden nicht wegen ihres Eigenwertes ins Museum aufgenommen, nicht weil sie für sich so selten, groß, klein, schön oder sonst außergewöhnlich sind, sondern weil sie bestimmte

Sinngehalte repräsentieren. Sie stehen für Ideen, sie können Zeugenschaft für bestimmte Ereignisse, Tatsachen und Verhältnisse ablegen. Dadurch unterscheidet sich z. B. auch der Zugang des Privatsammlers zum Sammeln so wesentlich vom Ansatz des Museologen.

Jede der genannten und noch zu nennenden Funktionen ist ohne die anderen im museologischen Kontext nicht denkbar. Sie gehören wesensgemäß zusammen und ihre jeweilige Dokumentation muß daher auch rückbezüglich und vernetzt sein. Diese Funktionen werden auch nicht so, wie ich sie jetzt aufzähle, nämlich iterativ eingesetzt, sondern greifen ständig ineinander. Sie setzen nicht nur einmal im Verlaufe musealer Aufgabenerfüllung ein, sondern wiederkehrend, manchmal sind sie ständig gefordert.

Dies gilt besonders für die

Konservierung – das Erhalten der Sammlungsobjekte auf möglichst unbegrenzte Zeit, damit sie in ihrer materiellen Integrität, die ja ihren Beweischarakter gewährleistet, erhalten bleiben. Ohne sie kann das Museum seine Aufgaben nicht erfüllen, hört es auf, Museum zu sein, eben weil es nicht über seine wesensbestimmenden Mittel verfügt.

Die Wiener Restauratorin Maria Ranacher hat kürzlich für einen Katalog einen Aufsatz über präventive Konservierung in Gemäldegalerien geschrieben, dessen Einleitung aus Platzgründen wegfallen mußte. Nun beschreibt aber gerade diese Einleitung so Wesentliches und Allgemeingültiges, daß ich die Autorin um die Erlaubnis gebeten habe, sie zu zitieren:

(aus: Maria Ranacher, Erhalten für die Zukunft : Präventive Konservierung in Gemäldegalerien. Wien 1996 / nichtgedruckte Einleitung):

„Kunstwerke und sonst kulturelle Zeugnisse menschlichen Geistes sind in dreifacher Hinsicht bedeutsam: die Idee, aus der heraus sie gestaltet sind, die Materialität als Trägerin dieser Idee und die Aussage, die Botschaft, die sie für uns Menschen haben. Museen sind Sammlungs- und Berührungspunkte von Vergangenheit und Gegenwart, ein Ort der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und – eigentlich eine höchst spirituelle Institution. Dieses Potential – Idee, Materialität (Verfall), Geschichtlichkeit und Auswirkung auf Gegenwart und Zukunft ist schon an sich Inhalt und Programm eines Museums, Inhalt und Gegenstand von Forschung und Konservierung.“

„Den Menschen, die es besuchen, bietet das Museum die einmalige Gelegenheit, sich selbst vor dem Hintergrund der Vergangenheit zu erleben. Dieses Erleben an Hand der Originale ist mehr als Wissensvermittlung, es ist ein ‘in Resonanz kommen’ mit Geschichtlichkeit, ein in Resonanz kommen mit Inhalt und Essenz der Urkunde mit dem für uns Menschen unendlich wichtigen Gefühl, eingebunden zu sein in die Generationenfolge und in Berührung zu kommen mit dem Strom derer, die diese Erde bewohnt haben, die Reiche errichtet und Werke geschaffen haben, die gelitten, gekämpft und geliebt haben.“

„Genau dieses Lebensgefühl, dieses Interesse (was doch bedeutet – zwischen bzw. in der Sache zu sein), ist es, das Menschen bewußt oder unbewußt veranlaßt, ein Museum aufzusuchen. Politisch von Bedeutung ist, daß Museen über dieses Erleben in ihren Besuchern die Fähigkeit stärken, die eigene Vergangenheit bewußt anzunehmen und zu integrieren oder bewußt abzulehnen, anstatt sie unreflektiert zu verdrängen.“

„Die Erfassung dreidimensionaler, über die Sinne wahrnehmbarer Gegenstände besitzt eine besondere Qualität, zum Unterschied von photographischer oder filmischer Dokumentation, zum Unterschied von rein virtuellen Erlebniswelten. Über eine originales Werk wird Idee, Material und Botschaft erlebbar, denn über ein ursprüngliches Dokument ist die Erkenntnismöglichkeit 1 : 1 gegeben.“

„Eben daraus ergibt sich die große Bedeutung, die ein authentisch erhaltenes Objekt besitzt, die Bedeutung von möglichst unverfälschter Überlieferung. Aus dieser Treuhandschaft, die Museen gegenüber der Menschheitsgeschichte übernommen haben, ist eine Verpflichtung abzuleiten. Die

Verpflichtung nämlich, Museumsgut in so gute Bedingungen als möglich zu versetzen und darin zu erhalten, daß Ursachen für Alterung und Verfall ausgeschaltet oder mindestens entscheidend minimiert werden.“

Zwei Aufgabenfelder will ich noch kurz ansprechen, die auch zum System und damit in den Wirkungsbereich der Dokumentation gehören, nämlich Forschung und Vermittlung.

Forschung stellt auf zwei Ebenen sicher, daß die Sammlungsobjekte auch wirklich das sind, was man von ihnen erwartet: die quellenfachliche Forschung bestimmt die Identität der Objekte selbst, die museologische Forschung hingegen erhebt ihren Beweis- und Aussagewert. Ohne wissenschaftliche Forschung ist keine verlässliche Aussage möglich. Dabei besteht über Fachforschung in jenen Quellendisziplinen, die für die Objekte an sich zuständig sind – unabhängig vom musealen Kontext – noch die geringste Unklarheit. Sie ist in den meisten Museen gut etabliert, sie ist selbstverständlich notwendig, aber sie ist nicht hinreichend. Sie muß durch museologische Forschung ergänzt und komplettiert werden.

Museologische Forschung befragt nämlich im Gegensatz zur quellenfachlichen Forschung ihren Gegenstand nicht nur diachronisch – nach seinen genetischen oder historischen Bedingungen – sondern vor allem auch synchronisch. Das heißt, sie muß auch nach der Bedeutung fragen, die ihre Objekte jeweils aktuell für die Gesellschaft tragen, für die sie selegiert wurden.

Zugleich aber versucht sie auch, die Bedeutung dieser Gegenstände für die schaffende oder gewinnende und nützende Primärgesellschaft zu erkunden, und schließlich auch ihre Relevanz in Beziehung zum Sammlungsfundus, dem sie angehören.

Aus dieser jeweils unterschiedlichen Sichtweise ergibt sich, daß museologische Forschung, selbst wenn sie in einem ersten Erkenntnisschritt direkt am quellenfachlichen Material vollzogen wird und dessen Kontext vorerst außer acht läßt, niemals als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Der letzte Aufgabenbereich, den ich nennen will, ist die

Vermittlung. Ohne Darstellung dessen an die Gesellschaft, was in den Sammlungsobjekten geborgen ist, verfehlt ein Museum seine ureigene Aufgabe, eine Aufgabe, die von sonst keiner Institution in dieser besonderen Weise wahrgenommen werden kann.

Museale Vermittlung allerdings ist wieder ein Sammelbegriff. Er umfaßt einmal und vorrangig die eigentliche Königsdisziplin des Museums, die Präsentation von authentischen Objekten. Zugleich schließt er aber auch alle anderen Formen der Vermittlung ein, von der Publikation populärer und wissenschaftlicher Schriften bis zu verschiedenen Programmformen wie Führungen, Galeriegesprächen, Exkursionen u. dgl.

Die primäre Vermittlungsmethode des Museums freilich ist und bleibt die Ausstellung als Präsentation vor allem originaler, wenn möglich authentischer Objekte. Denn das spezifische Ziel des Museums ist schließlich das verstehende Erleben seiner Nutzer und nicht, wie bei anderen Einrichtungen, der Erwerb von Wissen und Fertigkeiten oder die Weitergabe von Informationen.

Soweit die wichtigsten Funktionen, die das System Museum konstituieren. Sie sind in zwei Gruppen zu sehen: einmal ist es jene, die die Voraussetzungen für museales Arbeiten schlechthin schafft – Selektion, Musealisierung, Konservierung und Forschung. Alle diese Funktionen sind nicht Selbstzweck, sondern dienen letztlich jenem Komplex von Tätigkeiten, wegen dessen das Museum überhaupt von der Gesellschaft erhalten wird, nämlich der Vermittlung.

Alle, ich betone, alle Tätigkeitsbereiche des Museums brauchen Dokumentation, damit ihr Vorgehen und ihre Ergebnisse aus der Flüchtigkeit des Augenblicks herausgehoben, damit sie allgemein verfügbar werden. Dadurch sind sie von der zeitlichen und räumlichen Beschränkung ihres unmittelbaren Vollzugs befreit, können überprüft, wiederverwendet und korrigiert werden. Schließlich ermöglicht Dokumentation, weil ihre „history“ verfügbar sein muß, auch den Nachvollzug ge-

schichtlicher Entwicklung. Es ist also nicht nur das einmal Festgestellte, das zu dokumentieren ist, sondern es sind vor allem auch Prozesse.

Diese Prozesse stehen im Dienste einer Idee, die in ihrem Gefüge unverändert andauert, obwohl in ihren Einzelelementen, geschichtlich bedingt, ständig Veränderungen vor sich gehen. Denn Erkenntnisgegenstand der Museologie ist jene Haltung, die den Menschen dazu bringt, oft unter großen Mühen und Opfern bestimmte Gegenstände als Zeugnisse bestimmter Sachverhalte aus der Fülle des Existierenden auszuwählen und zu erhalten. Und zwar, weil ihm diese Gegenstände so wichtig sind, daß er sie unbegrenzt bewahren und der Gesellschaft seiner Zeit, aber auch der Zukunft vermitteln will.

Somit hat das Museum Anteil an einem größeren, umfassend sozio-kulturellen System. In diesem System kann es durch methodisch begründetes Handeln einen Rückkoppelungsvorgang in Bewegung setzen, der in besonderer Weise die Möglichkeit in sich trägt, einzelnen Menschen den Weg zum persönlichen Wachstum zu weisen und damit auch der Gesellschaft zu dienen.

Nur damit keine Mißverständnisse aufkommen: alles, was ich hier ausführe, ist idealtypisch zu sehen. Es soll ja Orientierung bieten, und eine solche hält sich besser an Sterne als an Bugwellen.

In der kompakten Einführung zum Thema Sammlungsmanagement von Clemens und Wolters, „Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln“, steht auf Seite 7 ein Schlüsselsatz:

„Informationen werden in vielen Fällen nicht rechtzeitig gesammelt und in geeigneter Form niedergelegt; eine Vermittlung kann dann leider nur noch in der Form erfolgen, daß man sich zu den dann anonymen Vitrinenelementen irgendwelche Geschichten ausdenkt oder sie als Illustration für längst bekannte Dinge benutzt.“

Die Autoren haben damit in sehr augenfälliger Weise ein Problem formuliert, mit dem sehr viele Museen zu kämpfen haben oder, besser gesagt, dessen sich leider nicht alle Museumsleute wirklich bewußt sind. Der Grund dafür ist vielschichtig, ich habe mich dazu an anderer Stelle ausführlich geäußert. Hier möge der Hinweis auf mangelhafte oder überhaupt fehlende Dokumentation genügen. Viele Gründerväter unserer Museen – interessant, daß es keine Gründermütter gibt – waren hervorragende Aufsammler, glaubten aber offenbar, daß sie unsterblich seien. All das, was sie zu den Objekten wußten, wurde zwar in ihrem Gedächtnis vermerkt, das jedoch bei ihrem Tode zu einem RNM (Read No Memory) wurde.

Ich werde nie meine Bestürzung vergessen, als ich vor Jahrzehnten im Zuge einer Arbeit über Zinngießerei die folgenden Aufzeichnungen im entsprechenden Inventarbuch fand: „12 Teller, Zinn“. Das war alles. Ich wäre damals schon für eine Dokumentation der intrinsischen Daten dankbar gewesen, deren Geduld, wie Clemens und Wolters sagen, zwar groß, aber auch nicht unbegrenzt ist. Fachwissen ist nämlich immer auch mit aktuellem Wissen vermischt; dieses aber kann sehr flüchtig sein. Die intrinsischen Daten hätten mir damals wenigstens die Zuordnung bestimmter Objekte zu bestimmten Inventarnummern und damit Erwerbungsdaten ermöglicht.

Es wird noch zu wenig bedacht, daß ein Objekt mit zwar intrinsischer, jedoch ohne extrinsische Dokumentation in einer Museumssammlung nichts verloren hat. Die Aussagen, die dann noch möglich sind, reichen für den Anspruch, der im Museumskontext gilt, nicht aus. Ohne extrinsische Daten sind wir nämlich nicht mehr imstande, das Objekt zu „lesen“. Solche Gegenstände gehören daher eher in eine Privatsammlung, an die Universität oder in den Antiquitätenhandel. Dort können sie eine vollwertige Funktion erfüllen.

2. Teil: Spezielle Fragen der Dokumentation

Ich habe bisher das Rahmenwerk der Aufgaben und Ziele umrissen, innerhalb dessen sich Museum konstituiert.

Dabei zeigt sich, daß ausgewählte Gegenstände eine entscheidende Rolle spielen, weil sie spezifische Träger bestimmter Inhalte sind, die von der Gesellschaft als bedeutend erachtet werden. Maßgebend für die Auswahl der Objekte ist nicht ihr materieller Wert, sondern ihre Qualität als Repräsentanten von Bedeutung. Sie sind Zentrum eines Systems von Funktionen, die für sich auch in anderen Kontexten vorkommen, im musealen Zusammenhang jedoch eine eigenständige und unverwechselbare Institutionsform definieren. Sie ist die Objektivierung einer menschlichen Grundhaltung, die wir als Musealität bezeichnen.

Für das gegebene Thema ist nun von außerordentlicher Bedeutung, daß alle Funktionen, die das Museum konstituieren, ausnahmslos und durchgehend der vernetzten, relationalen Dokumentation bedürfen.

Ich betone dies, weil manchmal die irrige Meinung besteht, Dokumentation wäre das Festhalten intrinsischer Objektdaten und sonst nichts. Also sozusagen die zwölf Zinnteller einschließlich ihrer Maße und Herstellermarken. Dazu noch das Erwerbungsdatum.

Wie komplex die Beziehungen sind, die Dinge und Gedächtnis verbinden, hat vor kurzem die junge schweizerische Ethnologin Susanne Christine Jost in einer noch unveröffentlichten Arbeit behandelt. Ich möchte einige dieser Verknüpfungspunkte andeuten, um bewußt zu machen, wie umfassend die Aufgabe der Dokumentation gesehen werden muß.

- **Zeit und Raum:** Gegenstände sind einerseits in Raum und Zeit positioniert und strukturieren selbst Zeit und Raum. Zugleich stehen sie in zeiträumlichen Kontexten und schaffen damit auch wieder Kontexte.
- **Individuum und Kollektiv:** Objekte dienen als Träger kollektiven Gedächtnisses, in das das individuelle Gedächtnis eingebettet ist, mit dem es untrennbar verflochten ist. Jede Gesellschaft schafft sich ein komplexes Klassifikationssystem für Gegenstände, welches unter anderem erst Zusammenleben und erfolgreiche Kommunikation ermöglicht.
- **Struktur und Prozessualität:** Besondere Bedeutung hat die Rolle von Dingen und Gedächtnis nicht nur als „Stabilisatoren“ innerhalb einer Gesellschaft, sondern auch als Elemente des gesellschaftlichen Wandels. Dies alles gehört zur Biographie der Objekte. Wichtig ist dabei deren wechselseitige und in gewissem Sinne iterative, also schrittweise Beeinflussung. Dabei ist zu beachten, daß sowohl die Biographie eines Gegenstandes als auch seine Klassifizierung ganz unterschiedlich ausfallen kann. Entsprechend dem Gedächtnis hängt auch hier sehr vieles von den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen ab.
- **Bedeutung (Sinn) und Identität:** In Gegenständen manifestiert sich immer Bedeutung oder besser, es werden ihnen Bedeutungen zugeschrieben. Sehr oft geschieht dies über einen Vergangenheitsbezug oder konstituiert einen solchen. Zugleich werden in Dingen Objektivierungen von etwas gesehen.
- **Fakten und Fiktionen:** In Gegenstände kann sowohl sehr vieles hineingelesen und aus ihnen vieles herausgelesen werden.

Ich will nun noch einige spezifische Fragen vor allem zur Sammlungsdokumentation behandeln und mit einem Hinweis auf die Bedeutung der professionellen Ethik schließen.

Museen gehen vom Grundsatz aus, daß die Auswahl und Erhaltung von authentischen Objekten und Materialien für die Menschen der Gegenwart und der Zukunft von Bedeutung ist. Ohne Sammlungen gibt es kein Museum. Sie sind die Voraussetzung für seinen Daseinszweck, nämlich die Vermittlung ihrer Aussagen an die Öffentlichkeit. Dieses Kriterium ist typisch museal und bezeichnet auch klar den Unterschied zwischen Denkmalschutz und Museumstätigkeit: der Denkmalschutz sichert die Werte in situ, das Museum in fundo.

Erst wenn Sammlungen in den museologischen Kontext aufgenommen werden, werden sie zu brauchbaren Werkzeugen mit kulturellem Beweiswert. Sie müssen im Sinne der gesellschaftlichen

Forderungen ihrer Zeit fachkonform und über die bloß thematischen und visuellen Fragestellungen hinausgehend bewirtschaftet werden.

Dabei können einzelne Objekte zusammen mit ihrer Dokumentation ebenso als Belege der Wirklichkeit dienen wie Gruppen und Systeme davon. Systeme verfügen jedoch wegen des Synergieeffektes, der sich durch das Zusammenwirken ihrer einzelnen Elemente ergibt, über höhere dokumentarische Beweisqualität.

Demnach erlangt eine museale Sammlung, ein Sammlungsfundus, sowohl in seinen Teilen als auch in der Gesamtheit seiner inneren und äußeren Beziehungen schließlich jene umfassende Aussagefähigkeit, die ihn grundsätzlich von jeder anderen Art der Ansammlung von Gegenständen unterscheidet.

Daher ist ein wichtiger Faktor des Sammlungsaufbaues eine entsprechende Planung und Gliederung des Sammlungsthesaurus als idealen Grundrasters eines Sammlungsfundus. Auch ist es notwendig, die Memorial- und Belegfunktionen bestehender Sammlungen durch periodische Inhaltsanalysen und Soll-Ist-Vergleiche zwischen Dokumentationsziel und gegebenem Bestand zu überprüfen und dadurch zu optimieren.

Ein museale Sammlung ist in der Regel nicht statisch, sondern wird ständig aktualisiert. Wir bezeichnen alle Veränderungen in der Größe und Zusammensetzung des Sammlungsfundus als *Samm l u n g s b e w e g u n g*. Sie geschieht vordergründig durch Akzession (Erwerbung, Zugang) und Deakzession (Aussonderung, Abgang), aber wesentlich auch durch innere Veränderungen.

Nicht jede museale Sammlung muß nämlich zwingend quantitativ zu- oder abnehmen, sondern ihr inneres Gefüge kann sich auch durch Verlagerung von Schwerpunkten im Zuge von Neubewertungen und durch fortschreitende Forschung und Dokumentation wandeln. Trotzdem darf die Tatsache nicht verdrängt werden, daß ein funktionierender musealer Sammlungsfundus den Gesetzen des organischen Wandels unterliegt, weil seine Ziele und Inhalte jeweils die Bedürfnisse und Erfordernisse der Gesellschaft berücksichtigen müssen, in deren Dienst sie stehen.

Nun fehlt manchen nicht-naturwissenschaftlichen Sammlungen die systematische Grundlage und damit jener phylogenetische Darstellungswert, der sich aus ihrer strukturellen Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ergibt, aus der seine Elemente ausgewählt werden. Solche Sammlungen verfügen meist nur über eine thematische Klassifikation oder sogenannte Entwicklungsserien. Es ist daher notwendig, museales Sammeln an jener Beziehung des Menschen zur Realität zu orientieren, die wir als Musealität bezeichnen. Daraus läßt sich eine Gliederung von musealen Sammlungen nach ihrer je eigenständigen Systematik in diachronischer und synchronischer Sicht ableiten.

Dies erfordert auch, museales Sammeln als aktiven Vorgang zu verstehen, d. h. auf Grundlage eines entwickelten Sammlungs-Thesaurus gezielt zu sammeln und zu dokumentieren. Dabei reichen die Gesichtspunkte der natürlichen und sozialen Wirklichkeit, die unmittelbar im Objekt erscheinen, nicht für eine Beurteilung aus, sondern es muß auch für jene Raum freigehalten werden, die noch nicht thematisch fixiert, aber doch potentiell vorhanden sind.

Objekte können verschiedene Arten von Daten enthalten – physikalische, funktionelle, kontextuale und signifizierende (P. van Mensch). Daher muß bei jeder Objektwahl auch Rechenschaft über das *M o t i v* dieser Wahl gegeben werden, die ebenso Teil der Dokumentation ist wie die ursprünglichen objektbezogenen Daten. Das heißt praktisch, es muß bewußt entschieden und dokumentiert werden, ob ein Objekt selegiert wird, weil es wegen seines Körpers repräsentativ ist, wegen seines Gebrauchs, seiner Herkunft oder einer individuellen Bedeutung.

Wenn also Objekte aus der Fülle der uns umgebenden Realität als potentielle und authentische Musealien ausgewählt werden, muß dies auf Grundlage klarer, rational nachvollziehbarer Selektionsrichtlinien geschehen. Authentizität bedeutet dabei ausdrücklich nicht ästhetischen Wert, sondern *Z e u g n i s c h a r a k t e r* (G. Korff).

Bei der Objektwahl muß gefragt werden, für wen und wofür gesammelt wird. Dabei ist von mehreren Voraussetzungen auszugehen:

- von der originalen Gesellschaft, die ein Objekt oder Material geschaffen oder beschafft hat,
- von der Gesellschaft, der das Objekt oder Material dienen soll,
- von der vorhandenen oder geplanten Sammlung des Museums.

Richtige Selektion erfordert also Wissen um die ursprünglichen und die vorgesehenen künftigen Eigenschaften und Beziehungen der Objekte.

Es ist also Aufgabe der Museumsleute, das Objekt und seine verschiedenen Lesarten zu erfassen und zu identifizieren. Dies bedeutet allerdings weit mehr als systematisch-taxonomische Einordnung und Etikettenschreiben. Heute, im Zusammenhang mit dem Bewußtsein von der Bedeutung der Sozialgeschichte, erfordert der museologische Ansatz, daß vorrangig die Bedeutungsänderungen der Musealie im Verlauf der Zeit erklärt und nicht ausschließlich und damit auf Kosten der Aussagefähigkeit des Objekts detaillierte synchronische Studien (seines Soseins) vorgenommen werden.

Diese Betrachtungsweise trifft selbstverständlich auf Objekte aller Klassen und Arten zu, die ja, vom museologischen Standpunkt gesehen, ausnahmslos gesellschaftliche Bedeutungsträger sind. Sie umfaßt auch Objekte, die zum Zeitpunkt ihrer Selektion und Musealisierung aufgrund aktueller Zusammenhänge noch mit einer Bedeutung besetzt sind, die ihre sofortige Verwendung als Exposita nicht erlaubt.

Gerade im Zusammenhang mit der Sammlungsdocumentation darf nicht vergessen werden, daß Erwerbungen nur einen Teil der Sammeltätigkeit des Museums darstellen, der erst in einem späteren Stadium eines regulären Verfahrens stattfindet. Denn erst wenn ein Objekt ausgewählt und seine Dokumentation mit Beschreibungen, Maßen, Interviews, Beobachtungen, Photographie, Tonaufnahmen und anderen Aufzeichnungsmethoden in engem Zusammenhang mit diagnostischer Forschung abgeschlossen ist, kommt der Zeitpunkt, über seine Erwerbung zu entscheiden.

J.-P. Poulet hat festgestellt, daß ein Dokumentationszentrum mit einer Mineraldeponie oder einem Informationsbergwerk verglichen werden könne. Zu viele Dokumentationszentren entsprechen nur dem ersten Begriff des Bildes, „Deponie“. Dabei werden Informationen gesammelt und gestapelt, ohne daß die Absicht besteht, sie auch zu ordnen und zu verbreiten. Dies schafft träge Information, und träge Information stirbt schnell. Solche Deponien sind also keine wirklichen Informationszentren. Denn Information lebt nur, wenn sie solide geordnet und in Bewegung ist. Um eine Masse von Informationen zu gliedern, muß man wie ein Bergmann Wege zur Erlangung nützlicher Information schaffen und vervielfältigen. Hierbei sind bekanntlich Computer Meister, weil sie die Zugangslinien durch starke Strukturierung vervielfachen. Anstelle des statischen Ansammelns muß bei einer lebendigen Dokumentation dynamisches Gliedern mit der Möglichkeit schneller Verteilung und Kommunikation treten.

Die museale Sammlungsdocumentation umfaßt ausnahmslos alle schriftlichen, bildlichen, akustischen und elektronischen Unterlagen über die in der Sammlung befindlichen Objekte. Sie schließt daher auch die gesamte mit der Sammlung verbundene Korrespondenz ein, ebenso alle Belege, Notizen, Berichte und sonstigen Aufzeichnungen. Darüberhinaus sind, wie schon gesagt, auch alle Überlegungen, Motive, Entscheidungen und Umstände zu dokumentieren, die über die konkrete Befindlichkeit der Objekte selbst hinausgehen.

Der Sammlungs-Thesaurus eines Museums als abstrakter Idealtypus seiner Sammlung muß in systematischer Form gegliedert sein. Allerdings reicht für einen musealen Sammlungs-Thesaurus die Systematik, die dem jeweils zugrundeliegenden Sachbereich zugehört, nicht aus. Denn das spezifische Merkmal der Musealität, die Beziehung des Menschen zu seiner Wirklichkeit, kann durch fachwissenschaftliche Systematik nicht ausreichend reflektiert werden.

Daher ist zwar die Gliederung von musealen Sammlungs-Thesauri nach fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten in den Unterkategorien des Systems nützlich und erforderlich, sie muß aber auch von einem primären Ordnungsprinzip nach museologischen Gesichtspunkten durchdrungen sein, um spezifisch museale Aufgaben erfüllen zu können.

Diese museologischen Gesichtspunkte müssen jene Kategorien umfassen, die die Bedeutung von Objekten zum Zeitpunkt und in der Gesellschaft ihres Ursprunges oder ihrer Originalnutzung ebenso berücksichtigen wie ihren gegenwärtigen Sinngehalt.

Daher sind auch Musealien niemals eindeutig, sondern potentiell unbegrenzt aussagefähig, sie sind polyvalent. Folglich muß auch ein System der Sammlungsverwaltung und -nutzung, in dem Objektdaten für vielfachen Zugriff zur Verfügung stehen müssen, den Anspruch einer mehrdimensionalen Eingabe- und Abfragerterminologie erfüllen.

So wie die Sammlung selbst auf einem abstrakten System, dem Sammlungs-Thesaurus beruht, muß auch ihre Verwaltung systemisch organisiert sein, um Informationen über alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Sammlung zu ermöglichen. Dabei genügt es nicht, die (passiven) permanenten Sammlungen allein zu erfassen, sondern es muß auch ihre aktive Nutzung aufgezeichnet werden.

Ein Sammlungs-Verwaltungssystem verarbeitet alle Informationen, indem es verwandte Aufzeichnungen gruppiert und in eine logische Ordnung zueinander bringt. Es soll möglichst die Arbeitsweise des Museums, in dem es wirkt, so getreu wie möglich wiedergeben. Dadurch wird mit Hilfe von Querverweisen die jederzeitige Kontrolle über alle Bestandteile einer Sammlung ermöglicht und zugleich angezeigt, welche Tätigkeiten durch wen vorzunehmen sind.

Sammlungsbewirtschaftung ist eine grundlegende Aufgabe des Museums. Der Wert einer Musealie liegt nicht nur in der Qualität ihrer physischen Erhaltung, sondern gleichermaßen in der Erhaltung ihres Informationszusammenhanges und der Zugänglichkeit der Musealie und ihrer Dokumentation. Sammlungsbewirtschaftung bedeutet heute nicht bloß das Inventarisieren, Katalogisieren und Ordnen von Objekten, sondern auch Informationsmanagement. Der Wert einer musealen Sammlung hängt wesentlich von der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit der Informationen ab, die mit den Sammlungsobjekten verbunden sind.

Sie sind die Grundlage sowohl für den Nachweis eigentumsrechtlicher Verhältnisse und der Nämlichkeit der Sammlungsobjekte als auch für jegliche wissenschaftliche, konservatorische und vermittelnde Funktion des Museums.

Dazu gehören

- **Tätigkeiten** (z. B. Übernehmen, Prüfen, Inventarisieren, Katalogisieren, Konservieren, Erforschen, Magazinieren, Verleihen),
- **Personen** (z. B. Kuratoren, Einlieferer, Konservator, Techniker, Versicherer, Aufseher, Verwalter),
- **Mittel** (z. B. Kapital, Personal, Zeit, Material),
- **Quellen** (z. B. Einbringer, Expeditionen, Auktionen),
- **Einrichtungen** (z. B. Gebäude, Gelände, Räume, Geräte).

Um jederzeit Überblick über den Sammlungsfundus zu haben und ihn damit nutzbar zu machen, ist eine entsprechende Sammlungsdokumentation erforderlich.

Sie erfolgt mit Hilfe verschiedener schriftlicher Aufzeichnungsverfahren und -mittel und umfaßt alle aufgezeichneten Informationen, die ein Museum über die Gegenstände besitzt, die es verwahrt. Die Sammlungsdokumentation schließt auch Aufzeichnungen über alle Vorgänge ein, die mit dem Sammeln, Speichern, Handhaben und Abfragen dieser Informationen zusammenhängen.

Diese Informationen können sich auf Objekte, Materialien, Photos, Filme, Bücher, Archivalien, Bandaufnahmen, EDV-Trägermedien u. dgl. beziehen. Sie können physische Beschreibungen und Aufzeichnungen über den historischen Hintergrund, Erwerbungsdetails, Lagerungsorte, Bearbeitungen im Museum und vieles andere beinhalten.

Sammlungsdaten sind jedoch nicht einheitlich: Wir wissen über einige Objekte viel und über andere sehr wenig. Wir müssen Verschiedenes über verschiedene Arten von Objekten aufzeichnen. Informationen können Zuwachs erfahren und sich im Verlaufe der Zeit ändern. Neue Tatsachen können zutage treten, Meinungen können sich ändern. Objekte werden transportiert, ändern ihren Wert oder werden konserviert, fotografiert oder an andere Institutionen übertragen. Systeme für die Sammlungsdokumentation müssen in der Lage sein, sich dieser Vielfalt und ständigen Veränderung anzupassen.

Eine gut aufgebaute und aktuell gehaltene Sammlungsdokumentation ermöglicht

- Kenntnis davon, welche Sammlungsobjekte ein Museum besitzt,
- Kontrolle über den Standort jedes einzelnen Objekts,
- Aufklärung darüber, ob Objekte verlorengegangen sind,
- effiziente Beantwortung von Anfragen,
- direkten Zugang zu Sammlungsdaten für Ausstellungs-, Publikations- und Forschungszwecke,
- wirkungsvolle Überwachung der Objekte,
- jederzeitigen Nachweis des rechtmäßigen Eigentums,
- exakte Beschreibung von verlorenen oder gestohlenen Objekten,
- Erleichterung der Zusammenarbeit zwischen Museen,
- Gewähr, daß die Informationen nicht nur mit bestimmten Menschen zusammenhängen und mit diesen verlorengehen.

Die Dokumentation von Sammlungen muß nach einheitlichen Prinzipien erfolgen. Gründe dafür sind

- Verlässlichkeit und Übereinstimmung,
- schneller Informationsaustausch,
- leichte öffentliche Zugänglichkeit,

Diese einheitlichen Grundsätze betreffen

- Aufzeichnungsvorgänge,
- Aufzeichnungsgefüge,
- Terminologie.

Museale Dokumentation erfolgt in zwei Stufen, die sich wesentlich voneinander unterscheiden:

- Die **Primärdokumentation** besteht aus den morphologischen und materiellen Bedingungen der Museale, wird also durch das Objekt selbst ausgedrückt und ist daher authentisch, ursprünglich und unmittelbar. Wir haben heute schon den Begriff „intrinsisch“ dafür gehört. Die besondere Bedeutung der Primärdokumentation liegt, abgesehen von ihrer Leistungsfähigkeit für die Erkenntnis des Objektes selbst, besonders auch darin, daß sie die Verbindung mit dem gesamten Informationsgehalt ermöglicht, der bereits im Sammlungsfundus enthalten ist.
- Die **Sekundärdokumentation** umfaßt alle Aufzeichnungen, einschließlich des neuen, musealen Kontextes des Objekts. Sie übernimmt die Befund- und Beschreibungsdaten der primä-

ren Dokumentation und fügt diese in die systematische Ordnung des Sammlungsfundus ein. Besonders wichtig für die künftige Nutzung eines Sammlungsfundus ist auch die Dokumentation des Selektionsprozesses selbst, die die Feststellung darüber enthalten soll, warum und unter welchen Umständen ein bestimmtes Objekt oder ein Objekttypus ausgewählt wurde.

Sammlungsdokumentation kann in verschiedene Formen gegliedert werden, von denen jede einen oder mehrere Vorgänge umfaßt. Dabei ist wichtig, daß jede Tätigkeit in einem logischen und klaren Zusammenhang mit den anderen steht.

Selbstverständlich gibt es nicht nur einen richtigen Weg, Sammlungsdokumentation zu organisieren. Trotzdem bestehen einige Grundformen, die sich aus dem organischen Ablauf der Übernahme eines Objektes in eine Sammlung ergeben. Es sind dies vor allem das **Eingangsprotokoll** (Register), das **Bestandsverzeichnis** (Inventar) und der **Katalog**. Für diese drei Verzeichnisse gelten die folgenden Grundsätze:

Jede, und zwar wirklich jede Sache, die in die fachliche Verwahrung eines Museums aufgenommen wird, muß **registriert** werden. Das bedeutet nicht nur, daß eine Erwerbung oder eine Entlehnung entsprechend erfaßt werden muß, sondern auch Gegenstände, die ausdrücklich nur für begrenzte Zeit in die Obhut des Museums gelangen. Also etwa ein Angebot, ein anonymes Fundstück, ein Objekt für die Begutachtung, ein Depositum u. dgl. Registrierung erfolgt durch einen Zugangsbeleg (Einlieferungsbeleg, Erfassungsbeleg, Fundzettel, Schenkungsurkunde, Übergabe-, Übernahme-, Grabungs- und Sammlungsprotokoll, Feldetikett, Sammeltagebuch, Kaufvertrag, Eigentums- oder Nachlaßverfügung, Rechnung, Tauschvereinbarung u. dgl.) und durch die unverzügliche Eintragung in ein Eingangsprotokoll. Durch diese Eingangsdokumentation und die Zuweisung einer Eingangs-(Registrier-)nummer je Zugang wird der Sache bis zur weiteren Behandlung eine einmalige Identität innerhalb des Museums verliehen und die erste Originalinformation über sie festgehalten.

Sobald über die endgültige Aufnahme einer registrierten Sache in den Sammlungsfundus des Museums entschieden worden ist, erfolgt ihre Bestandserfassung durch **Inventarisierung**. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist in jedem Fall eine eindeutige und vollständige quellenwissenschaftliche und museologische Bestimmung der Sache und ihres Kontexts (Identifizierung, Materialbestimmung, Lokalisierung, Datierung, Einordnung u. dgl.) Mit der Inventarisierung wird ein Rechtsakt vollzogen, nämlich die endgültige Übernahme einer Sache in das Eigentum des Museums. Das Inventarverzeichnis trägt daher Urkundencharakter und muß unveränderbar sein. Sollten sich Änderungen in der Identität von Objekten ergeben, wie sie als Ergebnis von Forschungen möglich sind, so sind diese der Inventaraufzeichnung in kompakter Form einschließlich Datierung so hinzuzufügen, daß sämtliche vorher gegebenen Verhältnisse nachvollziehbar sind. Dasselbe gilt sinngemäß für Änderungen der Eigentumsverhältnisse oder Vernichtung von Objekten, wie sie bei Deakzessionen möglich sind. Eine weitverbreitete Unsitte in Museen ist zu schnelle Inventarisierung. Statt Objekte zwar sofort zu registrieren und dann aber den Entscheidungsprozeß abzuwarten, ob sie überhaupt als Träger von Musealität in Frage kommen, wird mit der übereilten Inventarisierung ein Factum gesetzt, das nicht leicht mehr rückgängig zu machen ist. Daher sind viele Sammlungen mit Ballast befrachtet, der ständige Kosten und großen Verwaltungsaufwand verursacht und keinerlei Nutzen bringt.

Die formale und inhaltliche Bestandserschließung von Objekten, also alles, was über das rechtlich Notwendige hinausgeht, erfolgt durch **Katalogisierung**. Sie ist die ausführliche fachwissenschaftliche und museologische Beschreibung und Zuweisung eines Objektes an eine oder mehrere Kategorien eines Klassifikationssystems. Dabei werden sämtliche Erstinformationen stets mit den Ergebnissen der laufenden Forschung zusammengeführt. Der Katalog ist somit, im Gegensatz zum Inventar, veränderbar. Er kann auch alle Daten enthalten, die unmittelbar mit der Biographie des Objektes zusammenhängen, also Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen, Untersuchun-

gen, Ausstellungen, Gutachten, Publikationen u. dgl. Während das Inventar eine Identitätsurkunde des Objektes ist, kann der Katalog als sein Tagebuch betrachtet werden. Er ist aufgrund seiner Vielseitigkeit der ideale Findbehelf.

Alle weiteren Dokumentationsformen, wie Subdateien, Entlehnverzeichnisse, Konservierungsprotokolle u. a. m. können dem Charakter, der spezifischen Nutzung und dem Umfang einer Sammlung entsprechend ergänzend eingesetzt werden.

Von einem Dokumentationssystem muß erwartet werden, daß es auf kürzestem Wege zu ausnahmslos allen gewünschten Informationen führt. Die Forderung nach eindeutiger Bezeichnung von Objekten und damit Wiederauffindung ihrer Daten ist allerdings im Musealwesen ungleich schwerer zu erfüllen als in anderen Fachbereichen. Grund dafür ist die spezifische Vielwertigkeit (Polyvalenz) der Musealie.

Während nämlich ein Bibliotheksobjekt schon durch Autorennamen und Titel eindeutig identifiziert werden kann, oder eine Archivalie etwa durch Datum, Ort und Urheber, hängt die Zuweisung eines Musealobjektes zu einer bestimmten Sachkategorie in der Mehrzahl der Fälle ausschließlich von seiner musealen Zweckbestimmung ab. Ein und dasselbe Objekt wird aus verschiedenen Fragestandpunkten je nach Herstellungsabsicht, Primärnutzung, Sekundärnutzung, Zeitstellung, Ortsbezogenheit, Kulturzugehörigkeit, Material, Herstellungsbedingungen, Herstellungstechnik, Erscheinung, Kontextbedeutung u. dgl. unterschiedlich zugeordnet. Daher werden seine Daten auch nach unterschiedlichen Gesichtspunkten gesucht. Nehmen Sie etwa als Beispiel einen Perlmutterknopf. Er kann in einer zoologischen Sammlung ebenso sein wie in einer volkskundlichen, historischen, kunstgewerblichen oder in einer Sammlung von Fabrikprodukten. Jedesmal wird er anders gesehen. Jedesmal wird auch anders nach ihm gefragt.

Hierin liegt das eigentliche Problem des Umganges mit Sammlungsdaten: Wie soll etwas bezeichnet werden, damit Fachleute es ebenso finden wie speziell gebildete Laien oder Menschen ohne die geringsten Fachkenntnisse, aber mit dem gleichen Bedürfnis nach Aufklärung? Um eine museale Sammlung schlüssig zu ordnen und damit auch abstrakt und objektiv verfügbar zu machen, muß sie selbstverständlich wie jeder andere Informationsfundus mit einem Wortschatz beschrieben werden, der keine zufälligen, subjektiven und unklaren Begriffe enthält. Eine Terminologie nach dem Gutdünken der jeweils beschreibenden Fachkraft würde nicht nur den verlässlichen Zugriff auf die Daten schwer beeinträchtigen, sondern auch jegliche Vergleichbarkeit und damit den einmaligen Synergieeffekt der inneren Zusammenhänge eines Sammlungsfundus ausschließen. Daher ist, zumindest innerhalb eines Systems, eine einheitliche Beschreibungssprache unerlässlich. Ob es allerdings je gelingen wird, die Zugangshindernisse, die nicht durch fehlende Informationen, sondern durch unzutreffende Terminologien gebildet werden, je auf ein erträgliches Maß zu reduzieren, wage ich nicht zu prognostizieren.

Ich komme zum Schluß.

Ich habe heute versucht, Ihnen jene grundlegenden Kategorien nahezubringen, die ich im Zusammenhang mit Sammlungsmanagement für unerlässlich halte.

Es sind dies einmal die Aufgaben und Ziele, aus denen sich die Institution Museum definiert, ferner der ideelle Ansatz, dessetwegen museale Institutionen überhaupt existieren und dann das Zentrum jeglicher Museumstätigkeit im Dienste der Gesellschaft, nämlich das Sammlungsobjekt. Einige Prinzipien der Sammlungsdokumentation sollten schließlich den Übergang zu jenen Informationen bilden, die wir heute noch erhalten werden.

Zum Abschluß möchte ich nocheinmal kurz an meine einleitenden Gedanken erinnern, die unmittelbar mit unserem Berufsethos zu tun haben – nämlich der großen Verantwortung, die nicht nur in der Auswahl und der physischen Behandlung von Sammlungsobjekten liegt, sondern auch und

entscheidend darin, wie wir mit der D o k u m e n t a t i o n umgehen, die diese Objekte überhaupt erst zu Bedeutungsträgern für die Gesellschaft macht.

Dazu gehört übrigens auch, dies sei als Coda gesagt, die Bereitschaft nicht nur zu solider Ausbildung, sondern auch zu regelmäßiger Weiterbildung.

Gelegenheit dazu wird ihnen hier und heute geboten, und Sie nehmen sie auch wahr.

Dr. Friedrich Waidacher

Klosterwiesgasse 44, A-8010 Graz

Tel/Fax: +43 (0)316 826264

Mönchegg 34, A-8742 St. Wolfgang-Kienberg

Tel/Fax: +43 (0)3578 8216

e-mail: waidacher@telecom.at

<http://www.WebMuseen.de/Waidacher/>

Veröffentlichungen aus dem Institut für Museumskunde

In dieser Liste werden vergriffene bzw. durch erweiterte Neuauflagen ersetzte Titel nicht mehr aufgeführt.

► Neuerscheinungen 1996/1997

Materialien aus dem Institut für Museumskunde

Zu beziehen durch: Institut für Museumskunde, In der Halde 1, 14195 Berlin (Dahlem).

Heft 4: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1981. Berlin 1982 (30 S.).

Heft 6: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1982. Berlin 1983 (25 S.).

Heft 7: **Andreas Grote, Materialien zur Geschichte des Sammelns.** Zwei Vorträge in Israel 1982 und 1983, Englisch mit deutschen Resümées. Berlin 1983 (63 S.).

Heft 8: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1983. Berlin 1984 (25 S.).

Heft 9: **Hans-Joachim Klein, Analyse der Besucherstrukturen an ausgewählten Museen** in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West). Berlin 1984 (220 S.).

Heft 10: **Eintrittsgeld und Besuchsentwicklung an Museen** der Bundesrepublik Deutschland mit Berlin (West). Berlin 1984 (36 S.).

Heft 14: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1984. Berlin 1985 (32 S.).

Heft 16: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1985. Including an English Summary. Berlin 1986 (39 S.).

Heft 17: **Gutachten zur Änderung der Öffnungszeiten** an den Staatlichen Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Erstellt von Hans-Joachim Klein. Berlin 1986 (77 S.).

Heft 20: **Wissenschaftliche Volontäre** an den Museen und Denkmalämtern der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West). Berlin 1987 (131 S.). ISSN 0931-7961 Heft 20

Heft 21: **Petra Schuck-Wersig, Martina Schneider und Gernot Wersig, Wirksamkeit öffentlichkeitsbezogener Maßnahmen für Museen und kulturelle Ausstellungen.** Berlin 1993 (119 S.), erweiterte Neuauflage. ISSN 0931-7961 Heft 21

Heft 22: **Traudel Weber, Annette Noschka, Texte im Technischen Museum.** Textformulierung und Gestaltung, Verständlichkeit, Testmöglichkeiten. Including an English Summary. Berlin 1988 (72 S.). ISSN 0931-7961 Heft 22

Heft 23: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1987. Including an English Summary. Berlin 1988 (46 S.). ISSN 0931-7961 Heft 23

Heft 24: **Carlos Saro und Christof Wolters, EDV-gestützte Bestandserschließung in kleinen und mittleren Museen.** Bericht zum Projekt „Kleine Museen“ für den Zeitraum 1984–1987. Including an English Summary. Berlin 1988 (135 S.). ISSN 0931-7961 Heft 24

Heft 26: **Andrea Prehn, Versicherung in Museen und Ausstellungen.** Berlin 1989 (103 S.). ISSN 0931-7961 Heft 26

Heft 27: **Annette Noschka-Roos, Monika Hagedorn-Saupe, Museumspädagogik in Zahlen – Erhebungsjahr 1988.** Berlin 1989 (77 S.). ISSN 0931-7961 Heft 27

Heft 30: **Jane Sunderland und Lenore Sarasan, Was muß man alles tun, um den Computer im Museum erfolgreich einzusetzen?** Mit einer Einleitung von Christof Wolters. Berlin 1989 (79 S.). ISSN 0931-7961 Heft 30

Heft 31: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) mit Besuchszahlenangaben zu den Museen der (ehemaligen) DDR für das Jahr 1989. Berlin 1990 (64 S.). ISSN 0931-7961 Heft 31

Heft 33: **Christof Wolters, Wie muß man seine Daten formulieren bzw. strukturieren, damit ein Computer etwas Vernünftiges damit anfangen kann?** Berlin 1991 (133 S., 64 Abb.). ISSN 0931-7961 Heft 33

Heft 34: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1990. Berlin 1991 (80 S.). ISSN 0931-7961 Heft 34

Heft 35: **Sigrid Heinze, Andreas Ludwig, Geschichtsvermittlung und Ausstellungsplanung in Heimatmuseen – eine empirische Studie** in Berlin. Berlin 1992 (234 S.). ISSN 0931-7961 Heft 35

Heft 36: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1991. Berlin 1992 (80 S.). ISSN 0931-7961 Heft 36

Heft 37: **Petra Schuck-Wersig, Gernot Wersig, Museen und Marketing in Europa.** Großstädtische Museen zwischen Administration und Markt. Berlin 1992 (146 S.). ISSN 0931-7961 Heft 37

Heft 38: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1992. Berlin 1993 (96 S.). ISSN 0931-7961 Heft 38

Heft 39: **Bibliographie-Report 1993 zu Museologie, Museumspädagogik und Museumsdidaktik und Besucherforschung.** Berlin 1993 (280 S.). ISSN 0931-7961 Heft 39

Heft 40: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1993. Berlin 1994 (104 S.). ISSN 0931-7961 Heft 40

Heft 41: **Monika Hagedorn-Saupe, Annette Noschka-Roos, Museumspädagogik in Zahlen,** Erhebungsjahr 1993. Berlin 1994 (112 S.). ISSN 0931-7961 Heft 41

Heft 42: **Alexander Geschke, Nutzung elektronischer Bilder im Museum,** Berlin 1995 (95 S., 67 Abb.). ISSN 0931-7961 Heft 42

Heft 43: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1994. Berlin 1995 (104 S.). ISSN 0931-7961 Heft 43

- Heft 44: **Annette Noschka-Roos, Referierende Bibliographie zur Besucherforschung.** Berlin 1996 (96 S.). ISSN 0931-7961 Heft 44
- Heft 45: **Erhebung der Besuchszahlen** an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1995. Berlin 1996 (104 S.). ISSN 0931-7961 Heft 45
- Heft 46: **Eintrittspreise von Museen und Ausgabeverhalten von Museumsbesuchern,** Berlin 1996 (145 S.). ISSN 0931-7961 Heft 46

Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde

- Nr. 1: **Christof Wolters, Computereinsatz im Museum: Normen und Standards und ihr Preis.** Berlin 1994 (38 S.).
- Nr. 2: **Jochem Schmitt, Rechtsfragen des Volontariats,** Gutachten, erstattet im Auftrag der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1994 (24 S.).
- Nr. 3: **Organisation und Kosten des Computereinsatzes bei Inventarisierung und Katalogisierung.** Workshop im Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin 18. - 19. Oktober 1994. Berlin 1997 (48 S.).
- Nr. 4: **Das Institut für Museumskunde der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kurzdarstellung der Arbeit.** Berlin 1995 (20 S.).
- Nr. 5: **Monika Löcken, Wissenschaftliche Volontariate an den Museen in der Bundesrepublik Deutschland.** Berlin 1996 (30 S.).
 - Nr. 6: **Hans-H. Clemens, Christof Wolters, Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln,** – Das Sammlungsmanagement auf dem Weg vom Papier zum Computer. Berlin 1996 (75 S.).
 - Nr. 7: **Zusammenstellung von Eintrittspreisregelungen und Öffnungszeiten** ausgewählter Museen in westeuropäischen Großstädten. Berlin 1996 (48 S.).
 - Nr. 8: **Workshop zum Sammlungsmanagement,** Berlin 29.10.1996: **Friedrich Waidacher, Vom redlichen Umgang mit Dingen** – Sammlungsmanagement im System musealer Aufgaben und Ziele, Berlin 1997 (24 S.).
 - Nr. 9: **Réunion des organisateurs des grandes expositions, Empfehlungen für die Organisation großer Ausstellungen.** Berlin 1996 (34 S.).

Berliner Schriften zur Museumskunde

Bei Bezug über das Institut für Museumskunde (Bestellkarte) räumen die Verlage einen Rabatt ein.

Band 1–8 zu beziehen über: Gebr. Mann Verlag, Berlin

- Bd. 1: **Günter S. Hilbert, Sammlungsgut in Sicherheit.** Beleuchtung und Lichtschutz – Klimatisierung – Sicherungstechnik – Brandschutz. Unter Mitarbeit von Barbara Fischer und Klaus Bleker. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1996. ISBN 3–7861–1889–2
- Bd. 2: **Hans-Joachim Klein und Monika Bachmayr, Museum und Öffentlichkeit.** Fakten und Daten – Motive und Barrieren. Berlin 1981. ISBN 3–7861–1276–2

Bd. 3: **Ausstellungen – Mittel der Politik ?** Internationales Symposium, 10.– 12. September 1980 in Berlin, veranstaltet vom Institut für Museumskunde, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin und vom Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart. Red. Klaus Bleker und Andreas Grote. Berlin 1981. ISBN 3–7861–1316–5

Bd. 4: **Bernhard Graf und Heiner Treinen, Besucher im Technischen Museum.** Zum Besucherverhalten im Deutschen Museum München. Berlin 1983. ISBN 3–7861–1378–5

Bd. 7: **Martin Roth, Heimatmuseum.** Zur Geschichte einer deutschen Institution. Berlin 1990. ISBN 3–7861–1452–8

Bd. 8: **Hans-Joachim Klein, Der gläserne Besucher.** Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft. Berlin 1990. ISBN 3–7861–1452–8

Zu beziehen über den Verlag Leske + Budrich, Leverkusen:

- Bd. 9: **Kirsten Fast (Hrsg.), Handbuch museumspädagogischer Ansätze.** Opladen 1995. ISBN-3-8100-0944-X
- Bd. 10: **Andreas Grote (Hrsg.), Macrocosmos in Microcosmo.** Die Welt in der Stube, Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800. Opladen 1994. ISBN 3–8100–1048–0
- Bd. 11: **Annette Noschka-Roos, Besucherforschung und Didaktik.** Ein museumspädagogisches Plädoyer. Opladen 1994. ISBN 3–8100–1049–9
- Bd. 13: **Gerhard Pfennig, Museumspraxis und Urheberrecht,** Eine Einführung. Opladen 1996. ISBN 3-8100-1469-9
- Bd. 14: **Ralf-Dirk Hennings, Petra Schuck-Wersig, Horst Völz, Gernot Wersig, Digitalisierte Bilder im Museum,** Technische Tendenzen und organisatorisches Umfeld. Opladen 1996. ISBN 3-8100-1483-4

Handbuch des Museumsrechts (Einzelbände)

- Bd. 1: **Irmgard Küfner-Schmitt, Arbeitsrecht.** Opladen 1993. ISBN 3–8100–1018–9
- Bd. 2: **Christian Armbrüster, Privatversicherungsrecht.** Opladen 1993. ISBN 3–8100–1008–1
- Bd. 3: **Jochen Laufersweiler, Andreas Schmidt-Rögnitz, Der Erwerb von Museumsgut.** Opladen 1994. ISBN 3–8100–1080–4
- Bd. 5: **Gabriele Köhler-Fleischmann, Sozialrecht.** Opladen 1994. ISBN 3–8100–1180–0

Weitere Publikationen

Zu beziehen über das Institut für Museumskunde, Berlin:

Landesstelle für Museumsbetreuung in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.): **Christof Wolters, Vorschläge zur Planung zentraler Dienstleistungen** für Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). In: Museumsblatt 2, 1990, S. 6–26.

Nützliche Informationen und Angebote zur Museumsdokumentation

Auf dieser letzten Seite wollen wir Ihnen ein paar nützliche Hinweise auf Aktivitäten anderer, also z.B. auf **Publikationen anderer Institutionen** geben. Der Schwerpunkt liegt bei der „grauen“ Literatur – Berichte, Merkblätter, Bibliographien usw., die nicht im Buchhandel angeboten werden. Wir ergänzen diese Literaturhinweise um weitere **Informationen und Angebote**. Sie sind herzlich eingeladen, uns weitere Beiträge für diese Kolonne vorzuschlagen.

Anfragen und Bestellungen bitte direkt an die jeweiligen Adressen!

Datenbank Schweizerischer Kulturgüter

Erlachstrasse 5, Postfach, CH-3001 Bern,
Tel. +41 31 302 55 44, Fax. +41 31 302 55 78, e-mail:
imbach@dsk.ch, casutt@dsk.ch.

- Hilfsmittel zur Inventarisierung: Bibliographie. – 1996. – 24 S. (wird ständig erneuert)
- Informatik und Kulturgüterdokumentation in Schweizer Museen. – Dezember 1996. – 31 S.
- Einführung in die Museumsdokumentation: Übergang zum computergestützten Dokumentationssystem (Kursbeilage). – 1996. – 21 S.
- Inventarisierung und Dokumentation in volkswissenschaftlichen und ortsgeschichtlichen Museen und Sammlungen. – 51 S.
- Objektgruppen: Zusammengehörende Objekte und Objekte aus mehreren Teilen. – 1995. – 4 S. – (DSK-Merkblatt; 1)
- Informations-Kategorien zur Inventarisierung mobiler Kulturgüter. – 1996. – 164 S. – (Fr. 25)
- Bildlexikon für die Geräte der Milchwirtschaft. – 1992. – 77 S., Abb.
- Wortlisten zu den Bereichen „Oberbegriff“ und „Kontext der Verwendung“. Hilfsmittel zur Inventarisierung in ortsgeschichtlichen und volkswissenschaftlichen Museen und Sammlungen. – 1996. – 59 S.
- Internet für die Museen: Informationsblatt und technische Hinweise. – 1996. – 4 S.
- CIDOC-Fact-Sheet Nr. 1: Inventarisierung Schritt für Schritt: Ein Objekt wird in die Sammlung aufgenommen. – 1994
- CIDOC-Fact-Sheet Nr. 2: Beschriftung von Objekten. – 1995

Hans-H. Clemens – Museumsberatung

Chemnitzer Straße 78, 12621 Berlin, Tel.: 030-566 1511,
0172-760 5135

Inventarbücher und Katalogkarten

auf dokumentenechtem Papier –
Formate, Einbände und Preise auf Anfrage

Achtung Museen der ehemaligen DDR: Standard-Inventarbücher ab Herbst 1996 wieder lieferbar!

Deutscher Museumsbund (DMB)

Fachgruppe Dokumentation

Sprecherin: Monika Hagedorn-Saupe

Institut für Museumskunde,
Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
In der Halde 1, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon (030) 8301 468/460
Telefax (030) 831 8162,

Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken (AKMB)

AKMB-NEWS

Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek

In Verbindung mit der neugegründeten Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken erscheint für alle im Bereich Kunst und Museum tätigen Bibliothekare und Interessierte aus verwandten Bereichen (Archiv, Information und Dokumentation, Museumsverwaltung) eine neue Zeitschrift, die AKMB-News.

Auskünfte und Abonnements:

Martina Behnert, Sprengel Museum Hannover, Bibliothek, Kurt-Schwitters-Platz,
D-30169 Hannover,

Tel.: 0511-168 3926

Fax: 0511-168-5093

Museumsberatung als Beruf für Sie? Bitte lesen Sie die Vorbemerkung auf Seite 3

CIDOC International Committee for Documentation – International Council of Museums Comité International pour la Documentation – Conseil International des Musées		ICOM
Chair Jeanne Hogenboom, Bureau IMC, Eendrachtsweg 37 3012 LC Rotterdam Tel.: +31 10 411 70 70, Fax.: +31 10 411 60 36 e-mail buroimc@euronet.nl	CIDOC-Tagung 1997 in Nürnberg Germanisches Nationalmuseum Dr. Siegfried Krause Kartäusergasse 1 90402 Nürnberg Tel.: +0911 1331 0 +0911 1331 200 e-mail 100137.1073@compuserve.com	
CIDOC-Arbeitsgruppen und ihre Sprecher		
Documentation Standards Working Group Pat Reed, Co-Chair Smithsonian Institution MRC 433 OIT Washington, DC 20560 USA Tel.: +1 202 357 4059 Fax.: +1 202 786 2687 e-mail: preed@oit.si.edu	Nicholas Crofts, Co-Chair Chef de projet Direction des Systèmes d'Information (DSI) 9, rue du Grand Pré Case Postale 2495 CH Geneve 2 Tel.: +44 22 418 5600 Fax.: +44 22 418 5601 e-mail: nicholas.croftsville-ge.ch	
Archaeological Sites Working Group Henrik Jarl Hansen, Chair Nationalmuseet Det Kulturhistoriske Centralregister Ny Vestergade 11 DK-1471 København K. Denmark Tel.: +45 33 47 30 86 Fax: +45 33 47 33 07 e-mail: jarl@natmus.min.dk	Museum Information Centres Working Group Wilma Alexander, Chair Scottish Museums Council 20-22 Topichen Street Edinburgh EH3 8JB Scotland, United Kingdom Tel.: +44 131 229 7465 Fax.: +44 131 229 2728 e-mail: scotmus@demon.co.uk	
CIDOC Services Working Group Joséphine Nieuwenhuis, Chair Instructional Services Coordinator Art & Architecture Thesaurus Getty Art History Information Program 62 Stratton Rd. Williamstown, MA 01267, USA Tel.: +1 413 458 4334	Ethnography Working Group Penelope Theologi-Gouti, Chair Architect - Ethnologue Rue 25 Martiou Makedonias Kato Kastritsi GR-26500 Patras Tel.: +30 61 334 713 e-mail: peny@ee.upatras.gr	
Internet Working Group Cary Karp, Chair Dep. of Information Technology Swedish Museum of Natural History Box 50007 S-104 05 Stockholm Tel.: +46 8 666 4055 Fax.: +46 8 666 4235 e-mail: ck@nrm.se	Multimedia Working Group Jan H.E. van der Starre, Chair Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie Postbus 90418 NL-Den Haag, 2509 LK Fax.: +31 70347 5005 e-mail: rkd@bart.nl	
Contemporary Art Working Group Harald Krämer, Chair Institut für Kulturwissenschaft P.O. Box 391 A-1061 Wien Tel.: +43 1 512 8577 Fax.: +43 1 512 8577	Iconography Working Group; Claire Constans, Chair Musée National des Châteaux de Versailles Château de Versailles F-78000 Versailles Tel.: +33 1 30 84 74 00 Fax: +33 1 30 84 76 84	